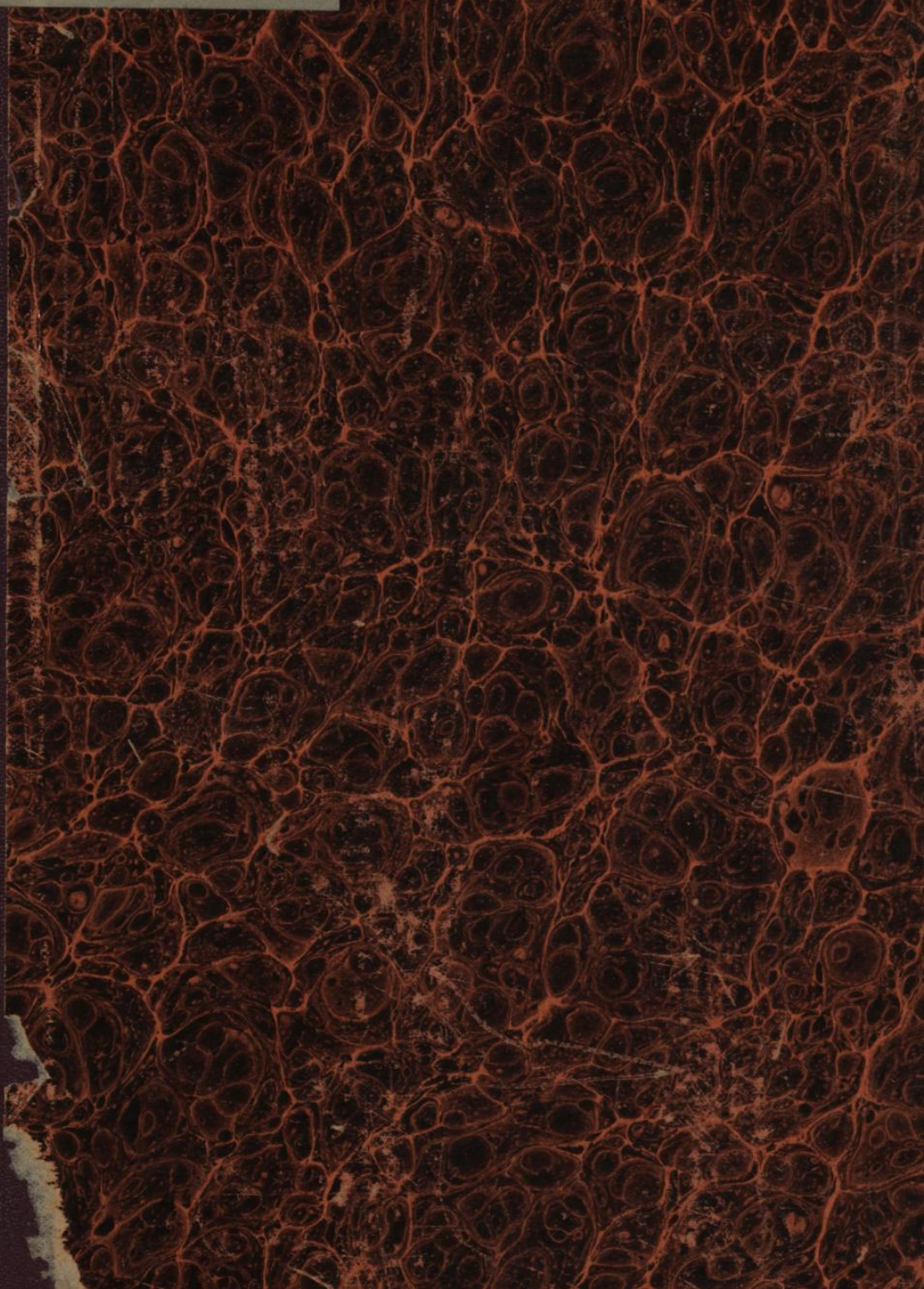


Wiener Stadt-Bibliothek.

37515 C



KAISER FRANZ JOSEF,
≡ STADTMUSEUM ≡
ERLÄUTERUNGSBERICHT
ZUM ENGEREN WETTBE-
WERBE VON OTTO WAGNER.

W. 56745.



Einen der wichtigsten Punkte des Programmes für den engeren Wettbewerb bildet die für den Baublock C präzisierete Forderung in Bezug auf Zweck, Dimensionierung und Lage des auf demselben zu errichtenden Bauwerkes. Diese Frage hat der Projektant vorerst zu lösen, um die Konfiguration des Bauplatzes für das Hauptgebäude festzulegen. Das erweiterte Programm verlangt die Aufrechterhaltung der 12 *m* breiten Lastenstraße, des 3 *m* breiten Trottoirs an der Nordfassade des Hauptbaues und die Durchführung eines gleich breiten unter Arkaden liegenden Trottoirs an der Parzelle C.

Ohne die erforderlichen Dimensionen für die zur Abgrenzung der Arkaden nötige Wand und die ästhetisch und konstruktiv bedingten Brückenpfeiler ergibt dies eine Breite von 18 *m*. Dieses Maß ist schon deshalb nicht einzuhalten, weil die Pfeiler der Verbindungsbrücken unmöglich auf der Deckenkonstruktion des Stadtbahneinschnittes stehen können, und die Dimensionierung des Bauwerkes C durch die resultierende Verengung so stark leiden würde, dasz das Gebäude kaum mehr seinem Zwecke entsprechen könnte. Um die erforderliche Breite zu ermöglichen, ist in das Programm die Bemerkung eingeflochten, dasz eine Schwenkung der Bauflucht der Nordfassade des Hauptbaues gestattet sei. Eine solche Schwenkung hat aber für den Bauplatz des Hauptgebäudes die nachteiligsten Folgen; ich erwähne hier nur die Verkürzung der Hauptfassade, den stumpfer werdenden Winkel bei *a*, die un-

günstige Verschiebung des mit dem Hauptbau innig zusammenhängenden Empfangsgebäudes (Kaisersaal), die Irritierung der ganzen Baulinienbestimmung etc.

Diese groszen, nicht zu vermeidenden Übelstände veranlaszten mich, auf die angedeutete Schwenkung zu verzichten, und die Lösung des Problems in der Einschränkung des am Hauptbaue liegenden Lastenstrazentrottoirs zu suchen. Dieses Trottoir wird ein sehr wenig begangenes sein, daher ist seine Verschmälerung motiviert und zulässig. Durch diese Annahme ist die gewisz wünschenswerte einfachste Lösung der Frage bewerkstelligt.

Auf Blatt 1 der Studie ist dieser mein Vorschlag mit den daraus folgenden Konsequenzen genau dargestellt und ersichtlich, dasz diese Lösung nur eine kleine, aber günstige Verschiebung der Lastenstrazze, wo diese durch das Rasenparterre führt, bedingt.

Da auf diesem Blatte die Grundrisse der zu vereinigenden Bauwerke dargestellt sind, erscheinen gewisse Dinge, wie die Anlage der Verbindungsbrücken als Fortsetzung der Korridore, die Saalfluchten, die dem Strazzenbilde angepaszten kleinen Unterbrechungen in den Baulinien etc. klarer und übersichtlicher.

Empfangs-
bau.

Ich reihe die Erläuterungen über den auf Parzelle C zu errichtenden Bau, den ich in der Folge „Empfangsbau“ nennen will, gleich hier ein, da er in vieler Beziehung den Museumsbau beeinflusst.

Schon in meinem ersten Berichte habe ich darauf hingewiesen, dasz das auf Baublock C zu errichtende Bauwerk nur in jenem Teil aus Stein, respektive aus Ziegeln hergestellt werden kann, dessen Fundamente auf den Widerlagsmauern der Wienfluszeinwölbung oder des Bahneinschnittes Platz finden.

Weniger aus konstruktiven den aus ästhetischen Gründen musz ich diese Forderung stellen, da es ein sehr groszer Fehler ist, die Sinne des Beschauers nicht schon durch die Auszenerscheinung

des Bauwerkes derart zu beeinflussen, dasz sich ihm die Überzeugung aufdrängt, es müszten sich unter den nicht gemauerten Teilen des Baues Hohlräume befinden, welche anderen Zwecken dienen. Selbstredend hat eine solche Annahme in der Erscheinung und in der Disposition des in Rede stehenden Baues voll zum Ausdruck zu kommen, und WIRD NATURGEMÄSZ BEI DER PROJEKTIERUNG ZUR KOMBINIERUNG VON STEINWÄNDEN, PFEILERN UND EISENFACHWERK FÜHREN, wie dies aus der Studie ersichtlich ist.

Gleich hier soll eingeschaltet werden, dasz IN DIESEM SPEZIELLEN FALLE DER EISENFACHBAU UNVERMEIDLICH WIRD und den Tenor für die Gesamtdurchführung abzugeben berufen ist.

Über die Raumdisposition des Empfangsbaues wäre anzuführen:

Die beiden Pylone geben dem Bauwerke den Halt und begrenzen den eigentlichen Kaisersaal. Sie nehmen die Entwicklung der beiden dreiarmigen Treppenanlagen in sich auf und bilden den Abschluss der Verbindungsbrücken. Selbstredend HABEN DIESE AUS EISEN UND MARMOR KOMBINIERTEN TREPPEN STETS DEN EINDRUCK ZU WAHREN, dasz sie im Eisenfachwerk liegen und auch aus gleichem Materiale hergestellt sind, da sonst der ästhetische Lapsus zu Tage treten würde, dasz eine wuchtige Steintreppe zu einer leichten Eisenüberbrückung führt.

Es ist hier an der Zeit, zu betonen, dasz DER BEGINN DIESER MONUMENTAL-TREPPEN IM SAALE SELBST LIEGEN MUSZ, da nach Empfang des Monarchen und der hohen Besucher der Rundgang zu beginnen hat, und es nicht angeht, solche Besucher nach dem Empfange wieder einen Teil des Weges zurückzuleiten.

Geräumige Garderoben für zirka 250 Personen und zwei Toiletten liegen rechts und links unter

der Stiegenentwicklung, während im Obergeschosse, zum Teil über denselben liegend, eine Galerie für Zuschauer, eine Festloge und ein Raum für ein Orchester Platz finden.

Das verlangte Arkadentrottoir wurde in eine Unterfahrt ausgebildet, ähnlich, wie dies an unserem Opernhause schon durchgeführt ist. Die am höchsten Punkte zirka 1'30 *m* betragende Anschüttung der erforderlichen Auffahrtsrampe bietet bei etwa eintretender Reparatur der Deckenkonstruktion des Bahneinschnittes keine Schwierigkeiten betreffs der Zugänglichkeit der letzteren.

Die Platzkonfiguration ist durch eine Buxhecke und eine kleine Gartenanlage, welche den Empfangsbau umziehen, hergestellt; diese Anordnung wird mitwirken, das mächtige Baublocksystem in die umliegenden Gartenanlagen ausklingen zu lassen.

Die beiden Brückenachsen erscheinen als Verlängerung der Korridorachsen des Museumsbaues. Sie ergeben so gelegt den ästhetischen Vorteil, dasz die Brücken mehr hinter die Hauptflucht des Hauptbaues zurücktreten, also weniger betont erscheinen. Das projektierte Eisenfachwerk besteht aus den konstruktiven Eisenrippen, aus nach auszen zu liegenden 2 *cm* starken Laaser Marmorplatten, den inliegenden 5 *cm* Gipsdielen und der dazwischen befindlichen 3 *cm* Luftschichte, so dasz im ganzen 10 *cm* starke Wände entstehen, ähnlich, wie solche an der Haltestelle Karlsplatz durchgeführt sind und sich dort völlig, auch bezüglich der Heizung der von ihnen umschlossenen Räume, bewährt haben.

Museums-
bau.

Durch die Aufnahme des Kaisersaales hat der Empfangsbau erst Zweck und Weihe erhalten. Durch Eliminierung desselben aus dem Museumsbau verlor dieser aber seinen Konzentrationpunkt. Zwar ist die Programmbedingung, dasz der früher im Hauptbaue liegende Kaisersaal auch zu Vorträgen zu verwenden sei, geblieben, doch scheint mir dieser Zweck nicht monumental genug, um ihn zu einem Konzentrationpunkt des städtischen Museums zu erheben, und ich unterbreite deshalb,

angeregt durch die im Gemeindebesitze befindlichen Bürgermeisterporträts und durch den bisherigen Usus, die Porträts der Bürgermeister zu sammeln, den Vorschlag, einen Bürgermeistersaal zu schaffen, der sich zur Erfüllung dieser ästhetischen Forderung eignet und mir gerade jetzt am Platze erscheint. Bei der weiteren Erläuterung der Durchführung meiner Studie nach dem gegenwärtigen Programm setze ich die Kenntniz meines ersten Berichtes voraus, so dasz ich mich im hier Vorliegenden nur auf Abweichungen von der ersten Studie beschränken kann.

Jeder Bericht eines Preisgerichtes enthält nicht allein das Urteil über die Arbeiten in künstlerischer Beziehung, sondern er unterrichtet den Bewerber genau über die Wünsche des Bauherrn mit Rücksicht auf den Zweck des zu errichtenden Bauwerkes. Besonders in letzterem Sinne wirkt daher ein solcher Bericht festigend auf etwaige schwankende Anschauungen der Konkurrierenden.

Ein solches Schwanken bestand in meiner ersten Studie (Vorkonkurrenz) betreffs der Monumentalität der Treppe gegenüber der Anordnung der die Saalfluchten begleitenden Kommunikationsgänge. Ich hatte mich zur seitlichen Lage der Treppe entschlossen, da eine axiale Lage derselben bei Einhalt durchlaufender Gänge ausgeschlossen erschien, und da mir die Zweckmässigkeit, welche ich immer in erster Linie stelle, gebot, auf eine solche durchlaufende Kommunikation nicht einmal teilweise zu verzichten.

Weil aber die Anschauungen der Preisrichter sich zu Gunsten der Monumentalität der Haupttreppe neigten, muszte in der jetzt vorliegenden Studie die Dimensionierung eines Korridores, eines Traktes, die Grösze des Vestibules und eines Hofes kleine Einschränkungen erfahren, um dieser Ansicht gerecht zu werden.

Ich habe diese auf das allernötigste beschränkt, und bei dem südlichen Trakte die Tiefe auf 6 m, bei dem begleitenden Korridor auf 2,50 m reduziert,

während im Vestibule und im Hofe die Verkleinerung kaum fühlbar werden dürfte. Zu einem völligen Wegfall eines Ganges konnte ich mich nicht entschliessen; der Grund hierfür liegt ziemlich nahe:

Bei einem Museum spielen Reinigung, Umhängen und Umstellen des Bestandes, Neuinstallieren von Erwerbungen etc. eine grosse Rolle; sollen nun Manipulationen, Transport von Gegenständen, Diener, Putzweiber, Leitern, Kübel etc. den Blicken der Museumsbesucher entzogen werden, so kann die erforderliche Raumabschliessung ohne Hemmung der Kommunikation nur dann stattfinden, wenn Gänge vorhanden sind. Ein teilweises oder gar völliges Wegfallen der Gänge würde daher ein oftmaliges Absperrern ganzer Saalfluchten erfordern, dadurch die Zugänglichkeit vieler Objekte verhindern, und so den Zweck des Bauwerkes illusorisch machen. Noch ein Umstand sei besonders erwähnt, nämlich der, dass das städtische Museum nach Vollendung des Baues gewisz zahlreiche Erwerbungen und Widmungen zu gewärtigen hat, also Umstellen und Neuinstallieren sicher auf der Tagesordnung stehen werden.

Die historischen Interieurs sollen von den Gängen zugänglich sein und beanspruchen sicher keine grözere Trakttiefe als 6 m.

Dies veranlaszte mich, die Dimensionen des südlichen Traktes bis auf dieses Masz zu reduzieren und die historischen Interieurs in denselben zu verlegen. Der ihn begleitende Korridor ist in dem Sinne aufgefasst, dass seine Fensterwand aus Eisen und Glas hergestellt gedacht ist.

Durch diese Lösung ist erreicht, dass der Rundgang auch in den Korridoren erhalten bleibt. Im Hauptgeschoz wird dieser Gang einen lichtdurchfluteten Raum abgeben, der sich vorzüglich zur Aufstellung von Miniaturen, kleinen Reliefs, Nippes etc. eignen wird. Im Zwischengeschosse kann dessen Vollwand zur Anbringung von Handschriften, Porträts, Karikaturen etc. Verwendung finden, während im

Hochparterre kleine Glasbilder an der Fensterwand plaziert werden könnten.

Die im gegenwärtigen Projekte axial liegende Treppe hält, wie in meiner ersten Studie, als Hauptsache den Umstand fest, dasz für ein derartiges Bauwerk die Disposition der Treppe auf den Besucher führend wirken musz, daher die Treppenarme durch alle Geschosse schon im Vestibule dem Eintretenden sichtbar sein sollen. Ganz besonders schwerwiegend wird diese Bedingung im gegenwärtigen Falle, da sich das Hauptgeschoss im obersten Stockwerke befindet.

In diesem Umstande liegt der Hauptgrund, die ganze Anlage so zu projektieren, dasz sich die Stiege nach oben erweitert und schon der Haupteindruck den Besucher unterrichtet, dasz er sich nach Zurücklegung des ersten Teiles der Treppe im Zwischengeschosse befindet und die führende Linie des zweiten Armes auf die höhere Lage des Hauptgeschosses hinweist. **DER BESTÄNDIG FREIE AUSBLICK VON DER TREPPE INS VESTIBULE MUSZ DIE ORIENTIERUNG DES BESUCHERS WESENTLICH ERLEICHTERN.**

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dasz die beiden Stiegenarme vom Zwischengeschosse zum Hauptgeschosse ebensogut gerade geführt werden könnten; ich glaube aber in der angewandten mäsigen Kurve zum Teil das Führende, zum Teil das zum Bürgermeistersaal sich Konzentrierende zu erblicken und habe deshalb die geplanten Kurven angewandt. Durch die jetzige Stiegenanordnung ist auch der Rundgang des Besuchers in dem Sinne erweitert, dasz ein Zu- und Abgang geschaffen ist, dessen Notwendigkeit sich wohl selten einstellen wird, dessen Vorhandensein aber immerhin als Vorteil zu bezeichnen ist.

Eine der wichtigsten Fragen, welche sich bei der Hauptdisposition des Hauptbaues in den Vordergrund drängt, ist die: Wohin soll der Achsenbruch verlegt werden, welcher sich naturgemäsz aus der

schiefen Stellung des Vordertraktes zum rückwärtigen ergibt?

Ich bin umsomehr genötigt, diese Frage aufzurollen, als der grösste Teil der Mitkonkurrenten diesen Achsenbruch unmittelbar an das Vestibul verlegt hat, wohl aus dem Grunde, um schon durch die schiefe Lage des Mitteltraktes recht weit ab vom südlichen Trakte zu gelangen. Meine Ansicht gipfelt aber darin, dasz dieser Achsenbruch so weit als möglich nach rückwärts zu verlegen und in einer für den Besucher wenig empfindlichen Weise durchzuführen sei. Dies letztere glaubte ich durch die Anwendung von Kurven zu erzielen, weil erfahrungsgemäss solche Linien den Beschauer im günstigen Sinne verwirren und ihm dieser Art die vorkommenden schiefen Achsenschnidungen unbenutzt bleiben.

Betreffs der Sammlungen hat das Preisgericht die von mir projektierte Hauptteilung gutgeheissen, aber die Verlegung des Stefanssaales ins Hochparterre angeordnet. Dieser Umstand bewog mich, die Verwaltungsräume in das Tiefparterre, anschliessend an den Arbeitsraum, in den nördlichen Trakt zu verlegen. Dieser Trakt liegt nur 5—6 Stufen unter dem Terrain, ist also sehr leicht zugänglich; diese Lösung bietet die Erfüllung vieler sehr gerechtfertigter Wünsche, worunter ich hier nur die leichte Zugänglichkeit, die mögliche bedeutendere Ausdehnung der Verwaltungsräume, die Kontrolle über den Arbeitssaal, die Abgeschlossenheit von den Musealräumen und die damit verbundene vereinfachte Kontrolle des Hauses, endlich den Wegfall der platzraubenden Treppe erwähne. Dem etwaigen Einwande, dasz die Verwaltungsräume durch ihre Verlegung in das Tiefparterre nicht genug Würdigung finden, möchte ich dadurch begegnen, dasz dieselben auch in das Hochparterre ohne Irritierung des Grundrisses verlegt werden können, dasz dies aber auf Kosten der jetzt schon knapp bemessenen Ausstellungsflächen der Waffensammlung geschehen müsste, und dasz sich in unseren Hofmuseen Räume

zu ähnlichen Zwecken in gleicher Lage befinden. Alle weiteren Änderungen gegen die Skizze der Vorkonkurrenz sind so belanglos, dass dieselben kaum der Erwähnung bedürfen.

Da alle Masse der Hängeflächen und Raumgrößen in meinem ersten Erläuterungsbericht enthalten waren, diesbezüglich also der verlangte Nachweis erbracht erscheint, überdies in der jetzigen Studie durch die Verlegung der Verwaltungsräume in das Tiefparterre viele Dimensionen reicher bemessen erscheinen, habe ich von der Einzeichnung der Scherwände, welche in der ursprünglich verlangten Quantität sicher eine Geschmacklosigkeit sind, abgesehen.

Ich lasse nun das Verzeichnis der in den einzelnen Geschossen untergebrachten Räume folgen:

Verzeichnis der Räume.

Die Anführung der Räume beginnt unter der Vorhalle, an welche sich die nach links liegenden anschließen.

TIEFPARTERRE.

Flächenmasz in Quadratmetern

Depot	92'40
Dunkelkammer	
Kloset und Waschraum des Arbeitssaales	
Arbeitssaal, mit Eingang von der Strasse	141'17
Verwaltungsräume:	
4 Zimmer	
1 Kabinet	
1 kleines Depot	
1 groszes Depot	
Kommunikationsgang	
2 Klosets zusammen	379'71
Rückwärtiger Eingang	
Feuerwehraum	
Kohleneinfahrt	
Manipulationsraum anstoszend an den	52'75
Aufzug	
Korridor	
Lapidarium mit Eingang und Vorraum der Strasse zusammen	378'10

Portierwohnung, bestehend aus:	
2 Zimmern	
Küche	
Kloset, Bad und Speis . zusammen	143'79
Verbindungstreppe mit dem Vestibule	
Raum für Kessel, Exhaustoren etc. . . .	275'94
2 Klosets	
Kohlendepot	
Nebentiege	96'52

HOCHPARTERRE.

Vorhalle	164'50
2 Garderoben	
Portierloge	
Verbindungstreppe mit der Wohnung	
Stefanssaal	144'00
Waffensammlung:	
Repräsentationssaal (342'00 m^2)	
3 große Säle	
3 kleine Räume . . . zusammen	903'66
Vestibul	380'80
Haupttreppe zum Zwischengeschos	
Korridore (durchlaufend)	
Herren- und Damentoiletten	
Nebentiege	
Aufzug	

ZWISCHENGESCHOSZ.

Topographische und kulturhistorische Sammlung:	
3 große Säle	
7 historische Interieurs	
1 großer zweifenstriger Raum	
Münzsammlung (64'50 m^2)	
2 kleine Räume . . . zusammen	1239'00
Korridore (durchlaufend)	
2 Treppen zum Hauptgeschos	
Herren- und Damentoiletten	
Nebentiege	
Aufzug	

HAUPTGESCHOSZ.

Bürgermeistersaal, auch zu Vorträgen geeignet	210'00
Gemäldegalerie:	
2 Seitenlichtsäle	
3 Oberlichtsäle	
4 kleine Seitenlichträume, zusammen	1043'40
Korridore (durchlaufend)	
Herren- und Damentoiletten	
Nebentriege	
Aufzug.	

Die Skizze für die Bauherstellung auf dem Bauplatze *B* musz sich nach der Allgemeinheit der Programmbedingung darauf beschränken, eine Hauptdisposition zu bringen, welche das künstlerische Angliedern an die beiden Bauten *A* und *C* organisch zulässt und die Lösung der Verbindung mit dem eigentlichen Museumsbaue völlig klar legt. Ein sehr wichtiges Moment dieser Lösung musz immer darin liegen, DIE MÖGLICHKEIT AUFRECHT ZU HALTEN, DASZ DER BAU *B* MIT DEM RECHTS VON DER KARLSKIRCHE LIEGENDEN, GLEICH SITUierten BAUE EINES MIETHAUSES IN DER AUSSENERSCHENUNG GLEICH WERDEN KANN, da im entgegengesetzten Falle eine Entwertung des Miethausgrundes eintreten würde, die Kosten dieser Entwertung aber sicher die löbliche Gemeinde zu tragen hätte. Auf den Plänen Nr. XVIII, XIX, XX ist die bauliche Lösung für diese Parzelle dargestellt.

Die hauptsächlichsten Konstruktionen sind teils in meinem ersten Berichte klargelegt, teils gehen sie aus den Plänen deutlich hervor; es erübrigt mir nur der Heizungs- und Ventilationsfrage näher zu treten und diesbezüglich meine Vorschläge zu unterbreiten. Was die Heizung anlangt, so musz im vorliegenden Falle das Augenmerk des Architekten in erster Linie darauf gerichtet sein, ein Heizsystem zu empfehlen, welches bei genügender

Anex des
Museums.

Konstruktion,
Heizung,
Ventilation
etc.

Erwärmung der Musealräume die grösztmöglichste Schonung der Sammlungen erwarten lässt. Da nun alle Zentralheizungen an dem groszen Fehler leiden, dasz die Heizkörper trotz peinlicher Reinhaltung ruszen und da auch jede Ventilation im gewissen Sinne stauberregend wirkt, die Bedürfnisse nach Wärme und Lufterneuerung in den diversen Räumen aber ganz verschieden sind, liegt der Gedanke nahe, sich nicht auf ein Heizsystem zu beschränken.

Um der Sache näher zu treten, sei erwähnt, dasz ich mir beispielsweise alle nur schwach zu erwärmenden Musealräume ganz gut mit einer, von den Korridoren zugänglichen, leicht regulierbaren und beinahe gar nicht ruszenden Gasheizung erwärmt vorstellen kann; auch erachte ich die Ventilation in diesen Räumen durch Öffnen der Fenster, wenn die Besuchstunden vorüber sind, oder wenn die Reinigung vorgenommen wird, für vollkommen genügend, so dasz alle Ventilationsöffnungen der Ausstellungssäle, in welchen sonst Sturm, Wind und Staub ihr Unwesen treiben würden, einfach entfallen könnten.

Die Verwaltungsräume, der Arbeitssaal und der Bürgermeistersaal (bei Vorträgen) stellen andere Anforderungen an ein Heiz- und Ventilationssystem, und selbst unter diesen ist es gewisz zu erwägen, ob nicht für die Ersteren aneinander liegenden eine einfache Kalorifère-Anlage in Verbindung mit einer Ventilation (Pulsion) die zweckmäsizigste Einrichtung wäre.

Die Verbindungsbrücken und die Empfangsräume verlangen sicher ein Heizsystem, dem eine Fernwirkung zukommt, da im Empfangsbau aus ästhetischen Gründen ein Kamin nicht anzubringen ist. Sicher wird die Kombination mehrerer Systeme die Gesamtanlage wesentlich vereinfachen und eine bedeutende Reduktion der hierfür aufzuwendenden Mittel zur Folge haben.

Aus dem hier Angeführten konstruiere ich den oben angedeuteten Vorschlag und glaube, dasz

der Architekt mit der Platzbestimmung für die Kessel, Exhaustoren und der Annahme genügend starker Mauern eigentlich, was Heizung und Ventilation anlangt, schon seine Pflicht erfüllt hat. Die Frage der Heizung und Ventilation gehört im vorliegenden Falle vor ein Forum von Fachtechnikern, welche sie im Verein mit dem Architekten gewisz einer gedeihlichen Lösung zuführen werden.

Auch bei dem nun folgenden musz ich in vielen Punkten auf meinen ersten Erläuterungsbericht hinweisen und beschränke mich deshalb hier nur auf das Allernötigste.

Fassadierung,
Innendekor,
etc.

Die Auszenerscheinung des Museums entspricht völlig seiner Innenstruktur, die Begrenzung des Mittelbaues, die Verschneidung der Trakte, die Ecklösungen, die Achsenführungen, die Bedeutung und der Zweck der Räume, alle technischen Durchführungen kommen deutlich zum Ausdrucke, Fenstergrößen, Stockwerkshöhen, der einfache Dekor, sowie das Baumateriale weisen deutlich auf den Zweck des Bauwerkes, auf die Zeit der Errichtung, sowie auf die verwendeten Mittel.

Es fügt sich bescheiden in das Platzbild, und wird die Aufgabe erfüllen, kommenden Generationen zu berichten, auf welcher Stufe die Kunst zur Zeit seiner Errichtung stand, in diesem Sinne also auch „historisch“ wirken. Gerade in letzterem Umstande erblicke ich **EINE KULTURELLE AUFGABE DER GEMEINDE, WEIL SIE BERUFEN IST, DURCH EINEN MONUMENTALBAU EIN DENKMAL IHRER ZEIT ZU SCHAFFEN.**

Es sei mir jedoch gestattet, schon hier darauf hinzuweisen, dasz alle Projektanten, und auch ich, von dem Gefühle beherrscht sein werden, dasz die Zeit von 3 Monaten zu kurz bemessen ist, um ein solches Werk, hauptsächlich was seine Aussenerscheinung anlangt, völlig ausreifen zu lassen, und dasz es noch mancher Versuche bedarf, um dem Ziele näher zu kommen, das jeder Künstler hierbei vor Augen hat.

Über den Innendekor der Räume wäre zu bemerken, dasz ich mir die Hauptstimmung, mit

Ausnahme des Bürgermeistersaales, durchgehends in Weisz gedacht habe; doch ist dieser Flächendekor ein verschiedener in Bezug auf das dazu verwendete Materiale. So würde beispielsweise der obere Teil aller Museumssäle 2,50 *m* vom Fuszboden ab aus weissen, sehr schwach profilierten Stuckflächen (Weiszarbeit) bestehen, welche als untere Abgrenzung eine einglassene armierte Holzleiste haben würden, in welcher sich von 5 zu 5 *cm* entfernt kleine kaum sichtbare Schlitze befinden, in die wieder Haken eingefügt werden könnten, und so jede wie immer geartete Kombination beim Behängen der Wände zulieszen.

In den eigentlichen Ausstellungssälen ist der untere Teil aus einer Linoleum-Xylolithtapete mit schwachem Relief projektiert, welche etwas ins Graue oder Drap gestimmt ist, während der eigentliche Sockel aus gleichfarbigem Ahornholz herzustellen wäre. Stiege, Vestibul, Gänge etc. erhalten einen mehr oder weniger hohen Marmorbelag, welcher der Bedeutung des Raumes entsprechend dekoriert ist, wie dies die Pläne zeigen. Das grosze Bild im Vestibule habe ich mir als Bas-Reliefbild gedacht, und hoffe durch Beziehung diverser Materialien zu seiner Ausführung, wie Marmor, Bronze, Aluminium, Blei, Glas etc. eine mit den anderen Teilen harmonisierende Wirkung zu erzielen. Über den Dekor des Eisens wird später zu sprechen Gelegenheit sein.

Die schon in meinem ersten Berichte erläuterte Bauausführung lässt eine Bauzeit von 3—3^{1/2} Jahren mit Sicherheit erhoffen. Das Bauwerk wird also auch diesbezüglich den Anforderungen unserer raschlebenden Epoche entsprechen.

In das Programm der engeren Konkurrenz ist die Bedingung aufgenommen worden, dasz der gröszte Teil der Säle der Gemäldesammlung Oberlicht erhalten soll. Ich glaube diesbezüglich den Vorschlag unterbreiten zu sollen, die Oberlichtsäle nur im rückwärtigen und in beiden Seitentrakten anzuordnen, und zwar deshalb, damit die Möglich-

keit vorhanden sei, sie jederzeit ganz oder nur zum Teil in seitlich beleuchtete Säle umzuwandeln. Die Gründe, welche mich hierzu veranlassen, sind in dem Umstande zu suchen, dasz ich den Bau einer modernen Galerie für unabweislich halte, sich daher der Fall ergeben wird, die provisorisch zur Unterbringung derselben bestimmten Räume wieder Musealzwecken zuzuführen, denen Seitenbelichtung besser entspricht. Oberlichtsäle erfordern, wenn sie an der Hauptfassade eines Bauwerkes liegen, eine reiche Durchbildung der fensterlosen Fläche. Das Preisgericht hat in seinem Bericht bei Besprechung des Projektes Nr. 11 die Lösung eines solchen Falles durch ein Gemälde als glücklichen Gedanken bezeichnet. Ich kann mich dieser Anschauung nicht anschlieszen und gestatte mir diesbezüglich zu bemerken:

Von technischer Seite liegt der Einwand nahe, dasz eine bemalte Fläche, welche überdies noch gegen die Wetterseite liegt, nicht haltbar hergestellt werden kann, und dasz sie durch ihre Rauheit, da die mit Rusz vermengten atmosphärischen Niederschläge auf ihr gut haften, in kurzer Zeit schwarz wird. Es können allerdings ähnliche Bildwirkungen in besserer Weise durch Zuziehung anderer Materialien, (gebrannter und glasierter Ton, Bronze, getriebenes Kupfer, Aluminium, Gold etc.) hergestellt und dadurch dauerhaft oder zum mindesten leicht reinigungsfähig gemacht werden.

Aber der Hauptgrund, welcher dort gegen eine solche Flächenwirkung spricht, ist ein ästhetischer. Ein Bild an dieser Stelle kann naturgemäsz wie jedes andere, nur für einen Schaupunkt komponiert sein. Würde nun als Sehdistanz der Austrittspunkt aus der Kärntnerstrasse angenommen, so müszte der figurale Maszstab ein so groszer werden, dasz er mit den anderen Baudetails auszer jedem Verhältnisse stünde. Stimmen aber die Gröszenverhältnisse des Bildes mit den Bauformen überein, sind sie also richtig für die Sehdistanz (1 bis 1½ Gebäudehöhe) komponiert, so wird das Bild von der Kärntner-

strasze aus (da es überdies die grösste Zeit des Tages im Schatten liegt) kein Detail erkennen lassen und wie ein schmutziger Fleck wirken.

Ausserdem wäre die Anwendung eines derartigen Fassadendekors in diesem Falle ein grober Fehler, weil sowohl in der Nähe als auch in der Ferne EINE SOLCHE FLÄCHENWIRKUNG MIT DEM GESAMMTBILDE (Karlskirche, Technik etc.) IN GRÖSZTER DISHARMONIE STÜNDE und einer beabsichtigten Übertrumpfung der Wirkung der Karlskirche gleich käme. Nebstbei möchte ich noch erwähnen, dasz der Ausblick aus dem Bürgermeistersaal und aus der ganzen Vorderfront des Bauwerkes in diesem Geschoße auf den Karlsplatz ein überaus prächtiger sein wird, so dasz ein Verzichten auf denselben gewisz nicht anzuraten ist. Endlich spricht dagegen, dasz die Anwendung von Oberlicht bei Sälen in engeren Straszzen eher motiviert erscheint, als wenn dieselben gegen einen 100.000 m^2 groszen Platz zu liegen.

Dies der eigentliche Erläuterungsbericht.

Künst-
lerische
Fragen.

Es drängt mich aber, eine Reihe von Fragen aufzuwerfen und meine Ansicht über dieselben hier mitzuteilen. Sie betreffen allgemeine Anschauungen, die, tritt man ihnen näher, sich als ganz falsch erweisen, trotzdem aber als geflügelte Worte in die Welt hinausposaunt werden und nur grelle Misztöne sind. Es wäre überflüssig, dieser Fragen zu gedenken, würde deren usuelle Beantwortung das stark verirrte allgemeine Kunstempfinden nicht noch mehr auf falsche Bahnen lenken, ja wie ein Alp künstlerisches Schaffen bedrücken.

Unter diesen Dingen möchte ich besonders hervorheben:

1. DIE CHARAKTERISTIK EINES BAUWERKES.

2. DIE FESTSTELLUNG DER BEGRIFFE: MALERISCHE UND MUSEALE AUFSTELLUNG VON SAMMLUNGEN.

3. DIE ANWENDUNG VON EISEN- KONSTRUKTIONEN.

4. DER ÄSTHETISCHE MASZSTAB, WELCHER AN EIN BAUWERK ZU LE- GEN IST.

Gleich hier musz ich bemerken, dasz mit der ganz kurzen Besprechung dieser wenigen Fragen nicht all die Ungeheuerlichkeiten und Unmöglichkeiten, an denen das Kunstempfinden der Menge in dieser Beziehung krankt, auch nur zum Teile berichtet werden können, sondern dasz mir im vorliegenden Falle gerade die angeführten Punkte so wichtig erscheinen, dasz vor allem diese einer Klärung bedürfen.

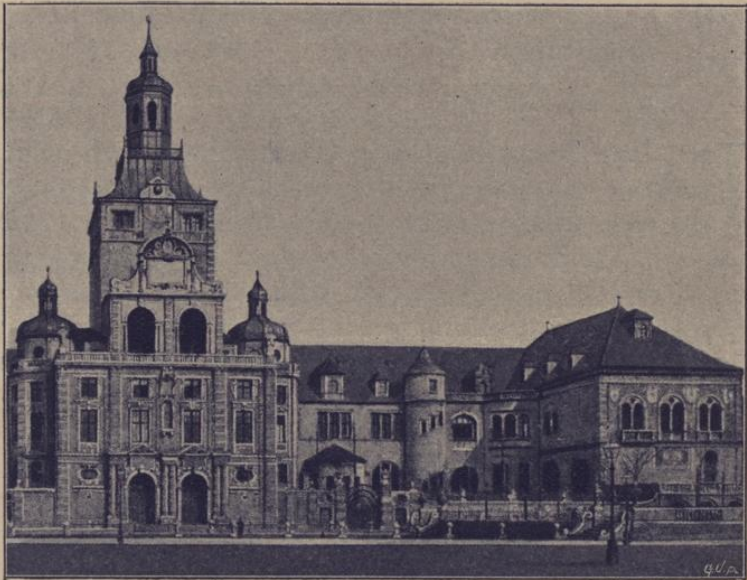
Nun zur Sache:

Ist das Devastieren alter Bauwerke durch Entnahme einzelner Teile derselben, wie Plafonds, Möbel, Fenster etc. behufs Füllung eines Museums an sich ein ungeheurer Vandalismus, so vergrößert sich derselbe noch bedeutend, wenn solche Dinge zur Aufstellung gelangen und erstrebt wird, nach ihnen die Umgebung zu „stimmen“, also die Raumausgestaltung im gleichen Stile durchzuführen. Noch verwerflicher wird ein solcher Vorgang, wenn versucht wird, durch Verwendung einer Reihe derartig zusammengetragener Gegenstände das ganze Bauwerk zu beeinflussen und dasselbe zu einem Konglomerate zu modeln, welches den unterschiedlichen Stilen der erbeuteten Objekte entsprechen soll. Ein derartig geplantes Museum sinkt zur völligen Theaterdekoration, ja zu einem Architekturpanoptikum herab.

Da es nun leider so viele Menschen gibt, denen ein Panoptikum besser gefällt als beispielsweise die Sculpturengalerie des Vatikans, wird es möglich, dasz derartige Anschauungen auch auf die Baukunst übertragen werden und mit dem daraus resultierenden Urteil versucht wird, die Welt zu beeinflussen.

Ein recht eklatantes Beispiel für das hier Angedeutete bildet das Nationalmuseum in München.

Von diesem lässt sich, trotz des Lobes, das all-orts über dasselbe zu hören ist, ganz ruhig behaupten, dasz jeder, der es zum erstenmale sieht, ohne seinen Zweck zu kennen, in seiner Auszenerscheinung nie ein Museum erblicken kann, sondern mit Recht auf die Nachäffung eines schloszartigen Baues, der durch wechselnde Besitzer Ameliorierungen erfuhr, raten wird. Die Charakteristik scheint daher bei diesem Bauwerke völlig ignoriert und der Besucher wird schon vor Eintritt in den Bau mit einer phänomenalen Lüge empfangen.



DIE CHARAKTERISTIK EINES WERKES GEHÖRT ABER ZU DEN WICHTIGSTEN THESEN DER BAUKUNST und soll selbstredend jedes Bauwerk diese gewisz berechtigte ästhetische Forderung erfüllen.

Gleich Unvorteilhaftes wie über die Charakteristik des National-Museums in München kann über die Aufstellung und das Arrangement der Objekte im Germanischen Museum in Nürnberg ausgesprochen werden. Die Installation und das Installierte musz als überaus unpraktisch,

ungepflegt, für den Besucher ganz unbequem und nichts weniger als nachahmenswert bezeichnet werden. Wir können und haben das Recht, es zu verlangen, dasz uns ein Museum die überlieferten Kunstwerke möglichst gut conserviert und in denkbar bequemster Weise vor Augen führt.

Die Objekte sind also Dinge für sich und der Raum, in welchem sie bewahrt werden, ist davon ganz unabhängig. Der Raum musz mit unserer persönlichen Erscheinung stimmen und die Aufstellung der Objekte jene Anforderungen ganz erfüllen, welche dem Begriffe Studium der Objekte bei gleichzeitigem Behagen völlig entsprechen. Einen schönen Kelch in einem mistisch beleuchteten ungeheizten Raum ausstellen, weil er sich bisher unter gleichen Verhältnissen in einer Kirche befand, ist für uns, die wir seine Form genau und bequem besehen wollen, ein Unding; richtig aufgestellt, musz er gut belichtet, vor Mutwillen, Staub, Diebstahl etc. geschützt, chronologisch richtig eingeordnet in einer Vitrine Platz erhalten, welche sich in einem angenehm temperierten und leicht zugänglichen Museumsraum befindet.

Solche Reflexionen müssen uns zur Erkenntnisz führen, **DASZ DAS KÜNSTLERISCHE, ALSO AUCH DAS „MALERISCHE“ EINER MUSEUMS-INSTALLATION VOR ALLEM IN DER EINHALTUNG DER ANGEDEUTETEN ZWECKE LIEGEN MUSZ, DASZ ABER DIE DAVON UNABHÄNGIGE RAUMAUSGESTALTUNG UNSERER HEUTIGEN KUNSTANSCHAUUNG ZU ENTSPRECHEN HAT.**

Dies muszte festgestellt werden, um den so unklaren Begriff „malerische Aufstellung“ der im getadelten Sinne richtiger panoptikumartige Aufstellung lauten sollte, zu klären.

Schon in meinem ersten Erläuterungsberichte habe ich diesbezüglich auf die so schöne Aufstellung der Kunstwerke in der Sala d'Armi des Pallazzo ducale in Turin verwiesen. Dem Künstler, der dieses

Werk geschaffen hat, ist es nie eingefallen, Stechhelme und die dazu gehörigen Waffen in ein imitiertes gotisches Kleid zu stecken, oder Rüstungen späterer Zeit mit Pseudoformen der italienischen Frührenaissance zu umgeben, sondern er hat die Raumausgestaltung aus seinem Empfinden heraus im Sinne der üppigen Kunstanschauung seiner Zeit geschaffen.



Wie sollte daher unsere Epoche dazukommen, durch ein verächtliches Kopieren anderer Stile ein modernes Museum zum Panoptikum zu degradieren, und Dinge, wie große Fenster, Traversenverwendung, Spiegeltafeln, den in moderner Einfachheit verlangten Dekor, die Anforderungen der Reinlichkeit und Bequemlichkeit etc. aus der Raumherstellung zu eliminieren oder uns veranlassen, jede künstlerische Regung zu unterdrücken und die enormen Errungenschaften unseres heutigen Wissens zu ignorieren; alles nur deshalb, weil derartige Dinge mit dem unrichtig verlangten, lendenlahmen Eklekticismus nicht in Einklang zu bringen sind!

Der Verfolg dieser Anschauungen führt uns von selbst auf die dritte zu besprechende Frage, „Anwendung von Eisenkonstruktionen“.

Es hat einigen Mitkonkurrenten in der Vorkonkurrenz gefallen, Bauwerke zu konzipieren, bei welchen Pfeiler und Mauern die Hauptsache, die zweckmäßige Unterbringung der Sammlungen aber die Nebensache bilden; Konstruktionen, hauptsächlich solche in Eisen, welche die Zweckmäßigkeit des Bauwerkes zu erhöhen im Stande sind, wurden unter dem Titel, nicht monumental zu sein, bei Seite gesetzt.

Zugegeben, dasz der gröszte Teil der Allgemeinheit im künstlerischen Empfinden noch stark von der Abneigung gegen die Verwendung des Eisens als Baumaterial erfüllt ist, so ist es doch klar, dasz diese Ablehnung ihre Ursache darin findet, dasz die Formen, welche bisher aus Eisen gebildet wurden, entweder nicht befriedigten, oder es bisher kaum glückte, das allgemeine Interesse für solche Formen zu erwecken. Dies kann aber unmöglich dahin weisen, das Eisen als Baumaterialie nicht anzuerkennen; die richtige Lösung der Frage musz deshalb in dem Umstande zu suchen sein, **DASZ ES DEM SCHAFFENDEN KÜNSTLER MIT DER ZEIT GELINGEN WIRD, AUCH EISENFORMEN ZU BILDEN, WELCHE DER ALLGEMEINHEIT MONUMENTAL ERSCHEINEN**, damit das Ungewohnte solcher Materialverwendung schwinde.

Immer aber ist es dem Künstler vorbehalten, diesbezüglich führend voran zu schreiten; wurden ja doch alle Formen stets nur von Künstlern geboren.

Im Vestibule und Stiegenhause des Museumsbaues ist die Verwendung von Eisen als Baumaterialie sehr am Platze, weil dadurch ermöglicht wird, Stützen und Träger derart anzuordnen dasz sie den gewisz erwünschten freien Blick auf die Stiegenentwicklung und auf die Zugänge der Säle tunlichst wenig beschränken.

Die geradezu gebotene Verwendung sichtbarer Eisenkonstruktion geht überdies schon aus der Durchführung des Empfangsbaues deutlich hervor.

Es sei mir an dieser Stelle gestattet, auf die Art der Ausführung der Eisenkonstruktion in meiner Studie, speziell, was den inneren Ausbau betrifft, näher einzugehen, und des Novums zu erwähnen, wie ich mir diese Eisenkonstruktion ausgeführt gedacht habe.

Es war bisher bei Fertigstellung von Eisenkonstruktionen üblich, um das Materiale vor Rost zu schützen, dasselbe mit Ölfarbe zu streichen. Für den Beschauer liegt in dieser Umhüllung viel Abstoßendes, da derartig fertig gestellte Objekte dadurch, sagen wir, etwas Unnobles erhalten. Ich projiziere die Eisenkonstruktion im Raume folgender Art:

Die, natürlich sehr korrekt ausgeführte, Arbeit wird versetzt, dann wiederholt mit Farbe gestrichen und die Farbe selbst wieder geschliffen. Als Farbe wird weisz bestimmt. Der grösste Teil der so präparierten Eisenflächen (die Komposition der Konstruktionsformen ist schon auf die Wirkung kleiner Flächen berechnet) wird, wenn alle anderen Bauarbeiter den Bau verlassen haben, mit einem Dekor von Aluminium und vergoldeter Bronze durch Anschrauben diverser kleiner Teile verziert. Da nun diese beiden Materialien in gedecktem Raum nicht farbverändernd sind, werden die Eisenkonstruktionen einen dauernden, reichen, blitzenden Eindruck hervorbringen, und mit der teilweise sichtbaren weissen Grundfarbe und dem übrigen auf weisz gestimmten Dekor des Raumes einen gewisz sehr vornehmen Eindruck machen, so dasz mit Recht eine bisher nicht erreichte Wirkung gefolgert werden kann. Ein solcher Dekor wird, ich hoffe es, das Eisen „salonfähig“ machen und überdies den gewisz nicht zu unterschätzenden Vorteil der leichten Reinigung bieten.

Um der Sache näher zu treten, habe ich mehrere solche Muster anfertigen lassen und es dieser Art

ermöglicht, dasz die Firma, welche diese Muster herstellte, mich über die Kosten informieren konnte. Ich bin dadurch in die Lage versetzt, hier mitteilen zu können, dasz ein solcher Dekor der gesammten sichtbaren Eisenkonstruktionen der Gelände, der Beleuchtungsobjekte etc. des Vestibuls und Stiegenhauses auf K 25.000 zu stehen kommt, eine Summe, welche bei allem Effekte, durch den Wegfall eines groszen Teiles der teuren Steinkonstruktion behoben erscheint.

In der äusseren Gestaltung des Bauwerkes wird die Verwendung des Eisens als Baumaterial, wie schon erwähnt, zur ästhetischen Notwendigkeit; der technisch und künstlerisch nicht zu vermeidende Zwang seiner Verwendung bei der Herstellung des Empfangsbaues, der Stiegenanlage daselbst, der Verbindungsbrücken etc. weisen nur zu deutlich darauf hin. Alle monumental sein sollenden Steinbögen (Brücken), welche in den Projekten der Vorkonkurrenz auftauchten, konnten ein künstlerisch gebildetes Auge schon darum nicht befriedigen, weil man auf in den Bauwerken versteckte Widerlager solcher Bögen nicht schliessen konnte; um zu bestehen, müszten diese Bögen daher gewaltige Eisenkonstruktionen in sich bergen und trügen deshalb, richtig beurteilt, eine grosze Lüge zur Schau.

Zu Punkt 4 endlich sei mir gestattet, zu erwähnen, dasz mir der ästhetische Maszstab, welcher vom Künstler und Laien an das Bauwerk, respektive an die Baugruppe gelegt wird, als im allgemeinen zu reich, zu üppig angenommen erscheint.

Es darf nicht aus dem Auge gelassen werden, dasz es sich im vorliegenden Falle um ein städtisches Museum handelt, bei welchem die kulturhistorischen Objekte doch immer die Hauptsache bilden werden, und uns kräftigere Ausdrücke des Hochempfindens, wie sie Kirchen, Kunstmuseen, Paläste, Triumphbögen etc. beanspruchen, noch zur Verfügung bleiben müssen, also hier nicht aufgebraucht werden sollen, und zwar dies umsomehr, als es sich einerseits um die weise Unterordnung gegenüber der Karls-

kirchenerscheinung handelt, und als anderseits der Museumsbau ein Gegenstück des Gebäudes des politechnischen Institutes bilden soll.

Neigt auch unser genius loci zu lebhafteren Formen, und musz betont werden, dasz die Wiener Bevölkerung seit 20 Jahren keinen warmen Löffel Monumentalsuppe genossen hat, also jetzt sicher nach einem Monumentalbau hungert, so ist doch zu bedenken, DASZ DIE STRAMME EINFACHHEIT EIN CHARAKTERISTIKON UNSERER ZEIT BILDET, DAHER IN DER KUNST SICHER ZUM AUSDRUCK KOMMEN MUSZ.

Baukosten.

Zum Erläuterungsberichte gehört schlieszlich noch der verlangte Kostenanschlag nach Kubikeinheiten. Das projektierte Musealgebäude in der gegenwärtigen Form hat eine Kubatur von 60.684'43 *m*. Hiervon entfallen 9177 *m* auf den Hohlraum des Vestibuls.

Erfahrungsgemäsz ist der Herstellungspreis eines so geplanten Bauwerkes mit Rücksicht auf die vorgeschlagenen Baumaterialien und die gegenwärtige Preislage *K* 28.— per Kubikmeter, während für den Hohlraum des Vestibuls die Annahme von *K* 18.— per Kubikmeter genügend erscheint.

Die Baukosten stellen sich demnach:

$$\begin{array}{r} 51.507'43 \text{ m}^3 \times 28 = K \text{ 1,442.208.04} \\ 9.177'— \text{ „} \times 18 = \text{ „} \quad 165.186.— \\ \hline \text{in Summa } K \text{ 1,607.394.04} \end{array}$$

Die Studie des engeren Wettbewerbes für das Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum besteht aus:

- I. Übersichtsplan der Verbauung der Baustellen *A, B, C*
 Horizontalschnitt in der Höhe des Zwischengeschosses
 Maszstab 1 : 200
- II. Museumsbau: Grundrisz des Tiefparterres. 1 : 100

III.	Museumbau:	Grundrisz des Hochparterres . . .	1 : 100
IV.	"	Grundrisz des Zwischengeschoßes . . .	1 : 100
V.	"	Grundrisz des Hauptgeschoßes . . .	1 : 100
VI.	"	Hauptfassade . . .	1 : 100
VII.	"	Seitenfassade . . .	1 : 100
VIII.	"	Querschnitt . . .	1 : 100
IX.	"	Längenschnitt . . .	1 : 100
X.	"	Fassadendetail . . .	1 : 50
XI.	"	Innenperspektive	
XII.	Empfangsbau:	Grundrisz des Hochparterres . . .	1 : 100
XIII.	"	Grundrisz des Zwischengeschoßes . . .	1 : 100
XIV.	"	Hauptfassade . . .	1 : 100
XV.	"	Seitenfassade . . .	1 : 100
XVI.	"	Querschnitt . . .	1 : 100
XVII.	"	Längenschnitt . . .	1 : 100
XVIII.	Annex des Museums:	Grundrisz des Hochparterres . . .	1 : 200
XIX.	"	Grundrisz des Haupt- geschoßes . . .	1 : 200
XX.	"	Fassade und Schnitt . . .	1 : 200
XXI.	aus diesem Erläuterungsberichte und		
XXII.	zwei mit Aluminium montierten Eisenstäben.		

